

A n h a n g.

Ueber den Ursprung und das Wesen der heiligen drei Könige. *)

Eines der lieblichsten Stücke aus der biblischen Geschichte ist die Erzählung des Ev. Mathäus von den Weisen, die durch einen Stern geleitet von Aufgang kamen, dem Christkindslein zu Bethlehem ihre Huldigung und ihre Weihgeschenke darzubringen. Es ist dies eine überaus kinderfreundliche Erzählung, die der kindlichen Vorzeit des Mittelalters besonders zusagte und blumenreiche Legenden und entsprechende Festbräuche veranlaßte. Ein heiliger Hauch der Jugenderinnerung weht auch den Ergraueten mit Frühlingschauer bei dieser Erzählung an. Die jetzige siebenhundertjährige Dreikönigenfeier zu Cöln hat die Theilnahme für jene liebliche Geschichte auch in der ernstern prüfenden Gegenwart angeregt und neben anderlei Untersuchungen auch eine Dreikönigenliteratur hervorgerufen, worunter sich das Dreikönigenbuch des Herrn Prof. Dr. Floß zu Bonn durch Gediegenheit und Reichhaltigkeit der benutzten Quellen auf's rühmlichste auszeichnet. Jedoch, wie aus der schlichten Erzählung von den Weisen deren Dreizahl und ihr Königsrang entständen, über den eigentlichen Ursprung der Dreikönigenfrage, suchen wir in dem Buche des Herrn Prof. Floß auch die mindesten Anhaltspunkte vergeblich. Wir müssen auf ein anderes Gebiet als das vom Herrn Professor betretene lenken, um es erklärbar und begreiflich zu finden, daß heidnische Magier, Inhaber geheimer Wissenschaften und Sterndeuter, wahrscheinlich einer Priesterklasse angehörig, von denen wir gar Nichts wissen, was sie für die Menschheit gewirkt und gewollt oder daß sie irgend ein Tugendbeispiel gegeben haben, in den Rang von hohen Königen erhoben und viele Jahrhunderte hindurch als hochheilige Personen verehrt worden sind.

Alles in der Welt will seinen nothwendigen Grund, seine hinreichende Ursache haben, die wir für jenen Königswandel hier mit kurzen schlichten Sätzen zu berühren versuchen. — Alle Festbräuche, alle als Heilige verehrte Gestalten, die nicht im neuen Testamente aufgeführt oder später im Christenthume bewährt

*) Aus dem Feuilleton der Elberfelder Zeitung No. 249 u. 250 vom 9. änd 10. September 1864.

sind, leiten ihren Ursprung aus dem Judenthume oder aus dem römischen und deutschen Heidenthume. — Weil wir in den heiligen christlichen Schriften und in der römischen Mythologie vergeblich nach den Drillingstönigen suchen, so sind wir damit auf die deutsche Mythologie angewiesen. Wir wissen aus sehr vielen Beziehungen, und in den Briefen des Papstes Gregor der Große an den heil. Bonifacius ist ausdrücklich gesagt: „daß man den heidnischen deutschen Gottheiten, Bräuchen und Festen, die sich im treuen Volke nicht sogleich vertilgen ließen, christliche Deutung unterschoob und sie so unter anderem Namen fortbestehen ließ. Während nun die alten Heibengötter in teuflische Wesen umgestaltet wurden, gingen sie gleichzeitig auch als Heilige in den neuen Kultus über; an die Stätte der heil. Haine wurden Kirchen und Klöster gebaut, der Thorshammer wurde mit dem Kreuze vertauscht, die alten Götterzeichen an heil. Bäumen in fogen. Silberstöcke verwandelt und die Kraft der Zauberrunen und Heilthümer auf die Todtengebeine der Heiligen, auf Reliquien übertragen und wie man ehemals Gegenstände an den heidnischen Götterzeichen und Heilthümern anstrich, um sie mit Zauberkraft zu rüsten, so strich man sie später an den christlichen Reliquien an. Die altdeutschen Feste erhielten christliche Deutung und die Beziehungen der früheren Götter mischten sich in die Legenden und Lieder von den Heiligen. So z. B. ist es mit dem deutschen Nationalgotte Wodan (Othin) in St. Michel und St. Martin neben „dem wilden Jäger“ überzeugend von Gelehrten nachgewiesen worden. So ist es auch mit den heidnischen Festen der beiden Sonnenwenden.

Das Weihnachtsfest, das die Verjüngung der Sonne feierte, trägt wie Ostern noch den alten heidnischen Namen: Es wurde das Fest „der 12 heiligen Nächte“ oder „der 13 Tage“ genannt, und war das Hauptfest unserer heidnischen Voreltern, das wahrscheinlich mit dem Lannfanafeste (dem Feste der Lannenzweige) zusammenfällt. Jeber der 13 Tage hatte seine besondern mythologischen Beziehungen, die theilweise noch in den Namen und Volksbräuchen erkennbar und in schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen erhalten sind. Der erste Tag galt der Wiedergeburt der Sonne; der letzte Tag aber den Alben oder Elfen, den diis minoribus, deren Andenken noch im Volke fortlebt, da altgläubige Bergbewohner am Vorabend des 6. Januar Näpfschen mit Milch, Honig oder anderen Süßigkeiten im Hause umherstellen und die Außenthüre unverschlossen lassen für den nächtlichen Besuch der gespenstigen Wesen, die in einigen Gegenden noch Alben oder Elfen, in andern Engel, Hausgeister, Heizelmännchen, Hollen, Holden oder auch Duerge (Zwerge) genannt werden und deren Bewirthung mit Süßigkeiten man für ein frommes Werk hält, das häusliches Glück und mancherlei Segen und Vorthail bringen soll. In der Festnacht des 6. Januar dürfen keine Messer mit aufwärts gekehrter Schneide auf den Tischen liegen bleiben, daß die besuchenden Engel (Alben) nicht etwa ihre Füße daran verletzten zc.

Dieser Elfen, die oft als gütige Engel, oft als schädliche, boshafte Gespenster (Unholde) noch erscheinen, gab es den Ständen des deutschen Volkes entsprechend drei sehr zahlreiche Gruppen, deren jede ihren König hatte, nämlich: 1) Lichtelfen, Hellmännlein oder Luftgeister, und ihr König hieß Elferich oder Alberich; 2) Wasserelfen, Nöcken, Nixen oder Mummeln, unter ihrem Nöckenkönige, der in dem Volksmärchen als Erlikönig verzerrt erscheint; 3) Dunklelfen, Schwarzelven, Bergmännchen, Kobolde oder Gnommen unter dem Quergkönig oder Bergkönig, der in dem Märlein vom Rübzahl verzerrt und verkehrt ausläuft. Der Elfenfesttag am 6. Januar, auch die Epiphanie oder das Fest der Erscheinung, vom Landvolke in Bezug auf die 12 Weihnächte noch „der dreizehnte Tag“ genannt, ist auch der Tag der heiligen drei Könige. Ihr Festtag, ihr Besuch- und Wandertag trifft mit dem heiligen Dreikönigentage zusammen und dem Könige der Dunklelfen entspricht der Schwarze unter den heiligen Dreikönigen, denn der Kaspar, oder wie Einige sagen, der Balthasar soll ein Mohr gewesen sein, wogegen die beiden anderen von weißer, der Alberich sogar von blendendheller Hautfarbe. Eine fernere Uebereinstimmung liefern die Festbräuche und verschiedene Eigenschaften in beiderlei Wesen; liefert der Wirkungskreis, worin die Elfen wirksam waren und worin die heiligen Dreikönige als Helfer oder Fürbitter angerufen wurden. So z. B. waren die Elfen gar kunstreiche Waffenschmiede und vermochten Pfeilgeschosse und Schwerter zu schmieden, zu feilen und unsichtbar abzulenken: die Namen der heiligen Dreikönige auf einen Kettel geschrieben sicherten den Kämpfer des Mittelalters vor Waffenzauber; die drei Namen erscheinen beim Gusse der Freikugeln, und zwischen Lauf und Schaft der Flinte gelegt sicherten sie den Schutz des Jägers. Die Lichtelfen beherrschten das Wetter, und die Erdelfen (Dunkelmännchen) waren die Bewahrer verborgener Schätze; die Wasserelfen sicherten den Schiffer vor Gefahren und erhielten den Brunnen und Quellen ihr Wasser. Die Namen „Kaspar, Melchior und Balthasar“ aber stehen bei Wetterbeschwörungen und bei Dämpfung des Brandunglücks durch Runen (später sog. Sympathie) vorn an. Nach den Volksmärchen haben Hollen, Holden (Elfen) große Feuerbrünste gestillt und in der kalten Nacht vom 5. bis 6. Januar in den Scheunen sich ein wärmendes Feuer angezündet, ohne dortiges Stroh mit hochschlagenden Flammen zu versengen. Viele drei Namen Kaspar, Melchior und Balthasar müssen dem Schatzgräber heistehen und der Schiffer trug sie in seinem Fahrzeuge und in den Falten seiner Kleider.

Der christliche Stern, der Wegweiser der Weisen, paßt gar wohl in die elementare Eigenschaft des Lichtkönigs Alberich, und das Wanderwesen haben die Weisen mit den Elfen gemein. Auch das ewig jugendliche Aussehen, das den Elfen beigelegt wird und verschiedene ihrer kindlichen Eigenheiten finden sogar noch in den Dreikönigsreliquien zu Eßln eine Uebereinstimmung, da einer der Heiligen der Sage nach im 15. Lebensjahre gestor-

ben sein soll, der eine Schädel nach ärztlicher Untersuchung jedoch einem zehn- bis zwölfjährigen Kinde zugehört, welche Jugenlichkeit eher mit der Eigenschaft eines Königes als mit der eines Weisen vereinbar scheint nach dem Sprichworte: „Niemand weiset eh' er greiset.“ Im Morgenlande wurde die Weisheit nicht mit dem Königsthron identifiert, da zur Wahl für die höchsten Rathgeber des Volkes (Archonten) ein Alter von 60 Jahren erfordert war, und wollte man den Königrang der Weisen, wie ehemals geschehen, aus dem 72. Psalme Davids herleiten, so müßten es nicht drei Könige, sondern mindestens über vier Könige sein.

Die Verse des von Göthe verhochbeachteten alten Dreikönigsliedes:

„Die heiligen Dreikönige mit ihrem Stern

„Sie essen gern, sie trinken gern,

„Sie essen und trinken und zahlen nicht gern“ —

erinnern an die in der Esfennacht des 6. Januars aufgestellten Räpflin mit Süßigkeiten, und auch die noch in der Erinnerung lebenden Festbräuche, sowie verschiedene Ortsnamen deuten auf die Wanderung und auf das Wesen der drei Albenkönige. Merkwürdig, daß die Wanderung der Dorfburschen mit dem Dreikönigenkasten und dem Sterne sich gerade dort am längsten erhalten hat, wo die Sagen von den Quergen (Alsen) am zahltesten haften geblieben. Die Burschen zogen mit ihrem Kasten, worin drei Puppen, deren eine schwarz, von Gehöst zu Gehöst, von Haus zu Haus und wurden mit Bier und Brantwein, süßlich mit Wein bewirthe, wozu die Strophe des alten Liedes gesungen wurde:

„Und haben wir Wein von gutem Gewächs,

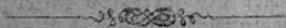
„So trinken wir drei als wären wir Sechs.“

Anderswo traten drei Burschen, wovon einer rußgeschwärzt, in den Rollen der drei Könige auf und trugen einen Stern im Kasten oder vor sich her an einer Stange und sangen das bekannte Volkslied von den Dreikönigen, worin, wie in mehreren Weihnachtsliedern des alten „Cantiones“ noch viele mythologische auf die Alsen bezügliche Anklänge. Der Dreikönigstag blieb in vielen Gegenden ein Schmausfest, an welchem vorzugsweise Süßigkeiten genossen und wacker gezecht wurde. Dreikönigseichen und Dreikönigsbrunnen sind Ortsnamen verschiedener Gegenden. Eine Ortschaft, in deren Nähe man noch die vermeintlichen Wohnungen der Querge (Alsen) zeigt, hieß früher Dreikönigenpüh, woraus jetzt der Name „Spize“ verkümmert ist. Auf den elbischen Ursprung der Dreikönigenfrage deutet auch der Umstand, daß wie in so vielen Legenden der Reliquienfahre bei seiner Ueberführung von Italien, nur durch Kühe, Hertha's heiliges Gespann, gezogen werden konnte. Am lautesten aber spricht für einen deutsch-mythologischen Ursprung der Dreikönigenfrage, daß die Weisen bei Mathäus, der einzigen Quelle ihrer Existenz, keineswegs als Heroen des Christenthums in Geist und Wahrheit mit hohen Tugenden und Thaten, ja

nicht einmal mit Zahl und Namen, und nicht als Könige, sondern nur in sehr bescheidenem Range als heidnische Zauberpriester (Magi) angeführt werden, und daß ihnen später eine Bedeutung beigelegt wurde, die nur auf mythologischen Unterschiefseln (gründen) kann. Ihre Bedeutendheit tritt erst dann hervor, als die zum Christenthume bekehrten deutschen Stämme in Abendlande und in Nordafrika die herrschenden Völker waren. Alle die Märlein und Sagen von der Auffindung und Uebertragung der Reliquien der Weisen, ihre Dreizahl, ihr Königsrang und ihre Namen sind erst unter politischer Herrschaft der Deutschen aufgekomen, haben sich erst im Mittelalter festgestellt, wie auch das Dreikönigenbuch des Herrn Professor Dr. Floß mit tiefem Quellenstudium belegt. Daß die Kaiserin Helena die noch unversehten Leiber der drei Weisen im Morgenlande aufgefunden und nach Konstantinopel gebracht, daß ein Bischof Eustorgius sie von dorthier nach Mailand gebracht habe, wird erst in späterer christlicher Zeit erzählt; und in den älteren Aufzeichnungen der christlichen Reliquiensätze von Mailand sind die heiligen Dreikönige gar nicht einmal erwähnt. Erst die Hinüberführung der Reliquien von Mailand nach Cöln ist eine geschichtlich feststehende Thatsache, und später erst sind die Sagen und Legenden von den heiligen Dreikönigen entstanden, die auch ihre früheren Fahrten berühren. Der Erzbischof Meinold von Cöln, der als Kanzler und Heerführer Kaiser Friedrichs des Rothbarts diese Reliquien bei der Unterjochung und Beraubung der Stadt Mailand für die kölnische Mutterkirche erwarb, trug die geltende Ansicht seiner Zeit, daß Heiligengebeine die werthvollsten Schätze der Erde und ein Hebel des sittlichen und materiellen Volkswohles seien, wogegen einer seiner Nachfolger nach 660 Jahren die Meinung aussprach: „daß die modernden Reste von Todten der Erde angehören, wie auch in den Werken der Barmherzigkeit angedeutet sei, daß das Todtenbegraben eine Christenpflicht, und das Christenthum nicht im Moder, sondern im Geiste zu suchen sei.“ Also wechselvoll sind die Ansichten der Menschen. Im Mittelalter, besonders zur Zeit der Kreuzzüge war der Handel mit Reliquien ein einträgliches Geschäft und eine Nährquelle vieler vermögenslos heimkehrender Pilger. Unkenntniß, Leichtgläubigkeit und Begeisterung für den Besitz verschmähte alle Untersuchungen und Beweise der Aechtheit, und mancher Schwindler erhielt von Klöstern und von Fürsten für ganz werthlose Gegenstände eine lebenslängliche Rente oder gar ansehnliche Güter. In unserer Nachbarschaft, im Kloster Gräfrath z. B., wurden eine Menge Reliquien aus dem alten und neuen Testamente gezeigt und verehrt, die große Summen gekostet hatten und später als werthlos unter den Kumpel kamen. So wurde ein Gebeinstückchen der heiligen Katharina für ein unschätzbares Gut gehalten, ebenso verschiedene Reliquien, meist Kleidungsstücke von der Muttergottes; eine Sprosse aus der Jakobsleiter, worauf die Engel auf- und abgestiegen, ein Stück von der Krippe zu Bethlehem und Heu daraus, worauf das

Christkindchen gelegen, Milch, wovon es genossen 2c., sodann ein Stücl von der Ruthe Mrons, eine Feder aus dem Fittige des Erzengels Gabriel 2c. Je sonderbarer und unglaublicher die Karität, desto größeren Zulauf fand sie. Gegenstände, die uns der Anstand zu nennen verbietet, wurden mit der größten Inbrunst verehrt, und zwischen Verehrung und Anbetung stand der Unterschied nur auf dem Papier und in der Lehre, nicht im Leben des Volkes fest. Es scheint, daß dieser fast verschollene Geschmack neuerdings wieder Anhänger gewinne. Weniger unerfreulich ist die Wahrnehmung, daß die unsern Vorfätern heiligen mythologischen Beziehungen so tief im deutschen Gemüthe ruhen, daß ein Jahrtausend die heidnischen Götter zwar ihrem Namen, jedoch nicht ihrem Wesen nach zu verlöschen vermochte. Wunderbar aber muß es dem der deutschen Mythologie Kundigen erscheinen, daß während des Säcularfestes der heiligen Dreikönige in dem Theater zu Cöln die Opern Oberon, Undine und Norma gegeben wurden. Schwerlich wird eine Absichtlichkeit auf diese Wahl der Aufführung gelenkt haben, und es ist vielmehr ein seltsames Spiel des Zufalls darin erkennbar, daß der Elfenkönig Alberich und seine Genossen neben denen auftreten, die in ihr Wesen gewandelt sind. Oberon (Auberon) ist der durch welschen Mund gezogene Name des Königs Alberich oder Elferich, wie der französische Fluß Aube, der Name unserer Flüsse Elbe, Albe und Alf. Später ist das Wort Alberich zum Spott- und Schimpfnamen geworden, da man den Glauben an die Elfenmärchen als „albern“ bezeichnete, wie man die Anhänger des deutschen Gottes Donar oder Thor auch Thorer nannte, wovon unser Wort „Thor“ und „thöricht“ für unweise noch heute gebräuchlich. Wie die alten Göttergestalten in christlicher Zeit oft als Heilige, oft als unholde gespenstische Wesen erscheinen, so fließen in den heil. Dreikönigen die Weisen und die Alben (Elfen) ineinander.

Es ist zu bedauern, daß die deutsche Mythologie, die jüngst durch Jakob Grimm, Müllers, Simrok u. A. gefördert und zu einer geordneten Wissenschaft erhoben wurde, von vielen Gelehrten vernachlässigt, ja von unsern Theologen durchgängig niemals zum Gegenstande des Studiums gemacht wird, und doch ist diese Mythologie unserer deutschen Voreltern die reichhaltigste Quelle für die Erklärung vieler kirchlicher Gestaltungen, für deren Ursprung und Fortbildung man sonst alle Welt vergeblich durchforschet.



Im Verlage der Expedition der Rheinischen Zeitung (W. Kautz & Co. in Düsseldorf und Köln) erschien, und ist

durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der Jesuiten-Prozess in Brüssel.

Verhandlungen vor dem Assisenhofe in Brabant vom 13. bis 16. Mai 1864.

Nach stenographischen Aufzeichnungen.

Preis 5 Sgr. oder 18 Kr.

(In wenigen Wochen sind 15,000 Exemplare vergriffen !!)

Als Eugen Sue seinen „Ewigen Juden“ veröffentlichte, hielten Manche dessen Schilderungen von den Jesuiten für Dichtungen und zwar für Ausgeburten der gehässigen Verfolgungssucht gegen eine Gesellschaft sehr ehrwürdiger Männer. Die Erbschleicherei, welche Eugen Sue schilderte, sollte vollends rein erfunden sein. Im günstigsten Falle — meinten diese gutherzigen Zweifler — wäre der Stoff zu Eugen Sue's Geschichte längst vergangenen Zeiten entlehnt: alte, vielleicht ganz unbegründete Sagen seien auf die Verhältnisse der Gegenwart zurecht gestutzt, um Vorwürfe, die man dem Jesuitenorden zur Zeit seiner Auflösung gemacht, auch nach seiner so sehr erfolgreichen Herstellung wieder in Umlauf zu bringen.

Die Jesuiten von heute sind aber von genau demselben Schlage wie vor hundert Jahren, die Störer des confessionellen Friedens und darum die Schädiger und Verwirrer der bürgerlichen Gesellschaft; zu ihrer Thätigkeit haben sie die riesigen Geldmittel nöthig und darum bleiben sie auf die irdischen Güter ihrer Pflegsöhnen so lange angewiesen, als sie sich keiner besseren Beschäftigung hingeben. Wie der römische Kaiser, als er die Urntreue empfing, sagte: „dem Gelde riecht man es nicht an“; so sagen sie, woher und wie das Geld kommt, ist gleichgültig, wenn wir es nur bekommen; unser heiliger Zweck heiligt unsere Mittel, wenn diese auch etwas unheilig sein sollten.

Im Mai des Jahres 1864 ereignete sich zu Brüssel eine von den Jesuiten selbst ausnahmsweise einmal höchst unvorsichtig herbeigeführte Gerichtsverhandlung, welche gerade eine solche Schaudergeschichte, wie sie nur von Romandichtern erfunden sein sollte, an das helle Tageslicht brachte. Die Jesuiten hatten sich den Ausgang des Schwurgerichts anders gedacht, als er kam. Der von ihnen Angeklagte wurde freigesprochen, sie aber schlichen als Verurtheilte vor Gott und den Menschen aus der Gerichtshalle heim.

Jetzt hinterher sagen die Jesuiten, sie seien zu gutmüthig und schonend, ihre Zeugen zu dumm und die Sachwalter ihres Angeklagten zu verschlagen gewesen, der Präsident habe die Fragen an die Geschwornen absichtlich verkehrt gestellt und die Geschwornen seien Schurke und an dem Allen seien — die Freimaurer Schuld. Das Alles beten die ultramontanen Blätter in Deutschland gehoramt nach; und als die Rheinische Zeitung und einige andere deutsche Blätter die Verhandlungen übersetzten und damit das Volk in den Stand gesetzt wurde, sich selbst ein Urtheil über diese belgische Geschichte zu bilden, da mußten die ultramontanen Blätter behaupten, die ganze Geschichte sei erlogen. Das wäre freilich eine sehr geschickte Ausrede gewesen, wenn sie nur nicht zu spät gekommen wäre. Die Ultramontanen in Deutschland hätten besser von Anfang an ganz davon geschwiegen.

Ueber das Gebahren der Merikalen Presse sich zu beklagen, hat übrigens Niemand weniger Ursache, als der Herausgeber der obigen Schrift. Vielmehr erfüllt dieselbe nur eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn er der neuesten Auflage im Vorworte das Geständniß vorausschickt, daß die Merikalen der ultramontanen Zeitungen zur Verbreitung der umfangreichen vorhergegangenen Auflagen am meisten geholfen haben. Durch die wüthenden Schimpfreden derselben haben unzählige Leute, welche von dem Prozesse de Bue noch Nichts wußten, nicht bloß die erste Nachricht von demselben, sondern auch die Vermuthung erhalten, daß es ein zur Kennzeichnung der Jesuiten höchst geeigneter Prozeß sei.

Inhaltsverzeichnis.

Kurze Lebensgeschichte des Millionärs W. H. de Boey. Die Entstehung des Jesuiten-Palastes in Antwerpen. Der Nachlaß de Boey's wird nominell dem Advokaten Valentyns, dem Agenten der Jesuiten vermacht, die Verwandten erhalten nur Legate und dürfen bei Verlußt der Erbschaft das Testament nicht angreifen. Enterbung des Benedict de Bue, des Neffen von de Boey. Lebensgeschichte des de Bue, der von seinem Oheim der Leitung des Jesuitenpater's Choir anvertraut worden. De Bue wird im 17. Jahre wegen angeblicher Beteiligung an einem, von Andern begangenen, Diebstahl verurtheilt. Einsperrung in eine Irrenanstalt. Zweite Verurtheilung de Bue's, während er geisteskrank war. Dritte Verurtheilung de Bue's zur Galeere. Der Gefängnisstaplan des Bagno's von Toulon unterschlägt dem de Bue 400 Francs. De Bue gilt bei seinen Geschwistern und bei seinem Onkel als längst gestorben; nur die Jesuiten wissen, daß er noch am Leben ist und sich auf den Galeeren befindet; sie verheimlichen aber seine Existenz und erreichen hierdurch die Ausschließung aus dem Testament des Oheims, welcher noch während seiner Gefangenschaft stirbt. De Bue, befreit, beschuldigt den Jesuitenpater Choir der Erbschleicherei und fordert von ihm seinen Antheil an dem Nachlaß des de Boey. Der Jesuitenpater verfaßt eine schriftliche Beichte des de Bue an die Justiz. — Die Jesuiten verklagen den de Bue wegen eines angeblich von ihm geschriebenen Briefes, worin nach ihrer Behauptung eine Drohung, den Jesuiten-Provinsial und den Cardinal von Mecheln tödten zu wollen, enthalten ist. Vier tägige Verhandlung des aus dieser Klage entstandenen Prozesses, ausführlich mitgetheilt nach dem stenographischen Berichte. Die Geschwornen sprechen den Angeklagten de Bue frei; das Publikum nimmt den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal de Bue's und collectirt für ihn, damit er den Civil-Prozeß gegen die Jesuiten auf Herausgabe des ihm entzogenen Erbes, anstrengen kann. — Testament des de Boey. — Ein Nachwort. — Urtheile der belgischen Presse.

Im Verlage von

W. Kaulen & Co., Düsseldorf und Köln,

erscheint die

Rheinische Zeitung

täglich 2 Mal.

Abonnementspreis: vierteljährlich 1 Thlr. 22½ Sgr.

Alle Post-Anstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen auf die „Rheinische Zeitung“ entgegen.

Die Rheinische Zeitung findet in Folge der sehr ausgedehnten Verbreitung, die sie

als entschiedenstes Organ der Fortschrittspartei durch ganz Deutschland erlangt hat, die mannigfaltigste Benutzung zur Veröffentlichung von Bekanntmachungen und Anzeigen jeder Art.

Inserate für dieselbe können entweder direct an die

Expeditionen in Köln oder Düsseldorf

adressirt, oder auch durch Vermittlung eines jeden der in Deutschland und im Auslande bestehenden Annoncenbüreaus befördert werden.

Die Insertionsgebühren werden durch Postnachnahme von den Bestellern eingezogen.

Insertionspreis nur 1½ Sgr. für die Petitzeile oder deren Raum.

1126/25 IV 1.25